



Abend-

Zeitung.

19.

Sonnabend, am 22. Januar 1831.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Eb. Hill.]

Das Schlachtfeld von Sievershausen.

(Fortsetzung.)

14.

Raum war Herr Dietrich in seine Herberge getreten, als ein Diener des Kurfürsten ihm zwei Schreiben brachte; das eine war für den Markgrafen, das andere an ihn gerichtet. Als der Diener sich entfernt hatte, erbrach und las er das an ihn gerichtete und ein sonderbares Gefühl mußte sich seiner hierbei bemächtigen, denn er blieb, nachdem er es gelesen, unbeweglich stehen, seine Hand hielt den Brief krampfhaft geballt und auf seinem Antlitz sprach die Verweissung: Täusche ich mich nicht, habe ich auch recht gelesen? rief er, entfaltete den Brief und las noch einmal:

„Da ich Eure Absicht kenne, so befiehlt mir mein Gewissen, den Kurfürst Moritz vor Euch zu warnen. Vermeidet daher seine Nähe, wagt Euch nicht in seine Lande und hütet Euch, daß Ihr nicht in seine Gewalt gerathet; es würde mir wehe thun, wenn Euch durch mich ein Unglück begegnete. Gerathet Ihr in Noth, so wendet Euch getroßt an mich.

Johann Friedrich.“

Ein gar gnädiger Herr, der Kurfürst! — fuhr jetzt Herr Dietrich, bitter lachend, auf — Lohnt meine Treue und den guten Willen, ihm zu dienen, auf gar besondere Art, die mich leicht, ehe ich noch mein Ziel getroffen hätte, auf's Blutgerüste bringen könnte.

Doch nein! — rief er plötzlich — ich thue dem edlen Fürsten Unrecht. Nur mich von Moritz entfernt zu halten, schrieb er dieß, mich von meinem Vorsatz abzubringen, gebrauchte er diese List. Ich kenne Dich schon, edler Herr; Du wandelst auf zu frommen Wegen, um das Leben eines Menschen auf das Spiel zu setzen. Ich verstehe Dich schon!

Hierauf ging er in den Stall und schüttete seinem Polen doppeltes Futter vor. Du wirst bald tüchtig laufen müssen, altes, treues Thier! — sagte er dabei — Morgen beginnt die Wallfahrt von neuem, darum stärke Dich zu dem langen Ritt.

Als er am Morgen aufstand, seinen Gaul besorgt und Alles zu seiner Abreise bereitet hatte, ging er nach Georg's Wohnung, dort Lebewohl zu sagen. Zuerst traf er Otto, von dem er sich nur mit Mühe trennte, denn er liebte den jungen, stürmischen Mann wahrhaft. Wir treffen uns doch wieder, — sagte er — denn Ihr könnt nicht lange unthätig bleiben, und da zieht es Euch zu dem Markgrafen, der Euch gewiß Euern thörigen Streich vergeben wird. — Also auf Wiedersehen! — Dann empfahl er sich Georg und Marien und suchte den Harsner auf, der sich im Garten an der Morgensonne erquickte.

Ich komme, Euch Lebewohl zu sagen, da ich heute noch von hier will! redete er ihn an.

Schon heute? — sagte der Harsner — Das überrascht mich. — Sind wir allein? fragte er ihn dann leise, und da Herr Dietrich es bejahete, bat er, sich

neben ihn zu setzen. Lieber Herr! — begann er dann — Ihr habt Euch so gern mit dem alten Blinden unterhalten, habt ihm so viel Zutrauen gezeigt, ihm so Manches aus Euerm Leben erzählt und auch wohl hier und da Euer Herz ihm aufgeschlossen, so daß ich wahrhaftigen Theil an Euch nehme. Dieß zwingt mich, ein freimüthiges, aber ernstes Wort mit Euch zu reden; darf ich es?

Thut es nur! erwiderte Herr Dietrich.

Ihr habt einen bösen Vorsatz gefaßt! — fuhr der Harfner fort — er ist mir aus so Manchem, was Ihr mir gesagt habt, klar geworden. Ihr meint, die Treue zu Euerm alten Herrn verlange dessen Ausführung; aber verzeiht, Herr! ich begreife nicht, was Eure Treue bis zu solch furchtbarem Grade genährt haben kann. Der Kurfürst Johann Friedrich hat Euch nie sein besonderes Vertrauen geschenkt. Ihr sagtet mir selbst, er sey oft, Eurer wenigen Gottesfurcht wegen, ungnädig gegen Euch gewesen, Doktor Luther allein habe Euch am Hofe das Wort geredet und Ihr selbst wäret nicht immer mit dem lauen Betragen Eures Herrn zufrieden gewesen. Was ist es denn, das solche furchtbare Treue in Euch geweckt und erhalten hat, so daß Ihr meint, Ihr müßtet Beides, Seel' und Leib, Euerm Herrn opfern? Dankbarkeit kann es nicht seyn, persönliche Neigung scheint es mir auch nicht; erklärt mir das Räthsel, denn so wie ich Euer Verhältniß erkenne, fand' ich auch nicht die leiseste Entschuldigung für eine böse That.

Herr Dietrich schwieg lange und bedachte sich, ehe er antwortete; endlich begann er: Da Ihr einmal in die Tiefe meines Herzens geschaut habt, so will ich Euch auch mein Innerstes nicht länger verbergen. Hört mich an.

Ihr habt Recht, wenn Ihr vermuthet, daß weder ich bei dem Herrn sehr in Gunst, noch er früher sehr in meinem Herzen gestanden hat. Mein auffahrendes, heftiges Gemüth konnte den duldenden Gleichmuth Johann Friedrich's nicht recht fassen, deswegen tadelte ich Manches an ihm. Mein geringer Glaube an die Fortdauer nach dem Tode und an eine vor mundschaftliche Fürsorge des Himmels, die den Verstand und den freien Willen des Menschen unnütz macht, nahmen mir das Zutrauen des Herrn. Er sandte den Doktor Martinus an mich, mich zu belehren, mich auf die rechte Bahn zurückzuführen, und der fromme Mann übernahm es auch gern, denn er war mir immer wohlgenogen, und oft saß ich Stunden lang bei ihm, disputirte mit ihm und sein kräf-

tiges Wort drang tief in mein Herz. Ich sah wohl ein, daß mein Geist auf Abwege gerathen war, aber den rechten, festen, unerschütterlichen Glauben, selbst da, wo die Vernunft nicht mit einstimmt, der wollte mir nicht so recht kommen. Luther zürnte mir deshalb nicht und meinte, die Wahrheit gewinne doch endlich den Sieg, und so würde es auch bei mir gehen; aber es ging nur langsam, desto schneller wuchs die Liebe und die Hochachtung für den würdigen, frommen Mann. Er ward mein Vorbild, denn in ihm war Kraft und That und furchtlos ging er seinen Weg.

Den Abend vorher, ehe er seine letzte Reise nach Eisleben antrat, saß ich in Wittenberg bei ihm auf seinem Studirstübchen. Katharina, sein Eheweib, brachte uns eben einen frischen Trunk Torgauer Bier und wollte sich zu uns setzen, er aber gab ihr ein Zeichen, sich zu entfernen, und als wir allein waren, sah ich auf seinem Antlitze, daß er mir etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Lieber Dietrich! — sagte er zu mir — ich ziehe von hier und Gott weiß, ob ich wieder zurückkehren werde. Die Welt bedarf meiner nicht mehr, ich ihrer nicht, deshalb können wir uns leicht trennen und so dünkt mich, mein Heimgang ist nahe. Wenn ich nicht mehr bin, wird hier Alles anders werden, der Landgraf wird so lange an dem Kurfürsten rütteln, bis er ihn dahin gebracht hat, das Schwert zu ziehen. Der Friede, der allein das Wort Gottes befördern kann, wird gestört und die Kriegsfurie bricht über dieß fromme Land aus und wird es verwüsten.

Der Kurfürst hat viele Diener, aber wenige, die es treu mit ihm meinen; er ist ein gar frommer, aber ein unentschlüssener Herr, der Alles gern der Weisheit Anderer überläßt und kein Vertrauen zu sich selbst hat. Im Glück werden sie: Hosianna! vor ihm her singen, im Unglück werden sie ihn verlassen. Ihr aber werdet nicht gleich ihnen seyn, denn seyd Ihr auch kein gläubiges, seyd Ihr doch ein treues Herz, und so versprecht mir denn, Euerm Herrn treu zu bleiben in Noth und Tod, ihn nach Kräften bei Ehren und Würden zu erhalten, sollte es Euch auch Hab' und Gut, Blut und Leben kosten; gebt mir den Handschlag darauf! — Ich reichte ihm ohne Zögern meine Rechte, er drückte sie und sprach feierlich: Was zum Besten des Landes, zum Besten der Kirche ist, thut es und Gott wird Euch stärken und beschützen! — Und ich that den feierlichen Schwur, seine Worte zu befolgen, dann schieden wir. Er starb in Eisleben, Gott nahm ihn zu sich, mir aber blieb die Erinnerung

an ihn und an mein Versprechen und der feste Vorsatz, es zu erfüllen.

Seit ich dem Kurfürsten in die Gefangenschaft gefolgt war, ward mir auch der Herr werther und ich sah ein, daß man, ohne mit dem Schwerte d'rein zu schlagen, auch als Dulder ein Held seyn kann. Johann Friedrich's stille Ergebung, eine unerschütterliche Standhaftigkeit erweckten meine Bewunderung und ich sah, wo ich sonst nur Frömmerei, Muthlosigkeit und Unentschlossenheit erblickt hatte, den wahren Glauben, der uns über das Schicksal erhebt, den wahren Muth des Christen und die Standhaftigkeit, die nichts beugen, nichts erschüttern kann, und mein Herz hing nun mit Schwärmerei an dem Dulder, dessen Beispiel kräftiger auf mich wirkte als selbst die Worte Luther's. So ist die Treue mir geworden, die nichts erschüttern soll und die mich bis zum Tode begleiten wird!

Und glaubt Ihr, — unterbrach ihn der Harsner — daß Ihr durch eine böse That sie beweisen könnt?

Ja! erwiderte Herr Dietrich mit Zuversicht.

Ihr irrt!

Ich irre nicht! — rief der Krieger mit Feuer — Verderben kann ich nur mich und was ist eine That ohne Opfer? Was das Verderben einer Seele gegen das Heil so vieler Tausende? — Und sagte nicht Martin Luther: „Was zum Besten des Landes, was zum Besten der Kirche ist, das thut, Gott wird Euch stärken und schützen!“ — Was opfere ich dabei als meinen Leib? Meine Seele übergebe ich dem barmherzigen Gott —

Dem Teufel übergebt Ihr sie! — kreischte Franziska, die sich leise herbeigeschlichen hatte, hinter ihm und störte das Gespräch; auch Otto und Georg, die ihr gefolgt waren, traten herzu, und so konnte der Blinde sein Herz nicht weiter ausschütten und nur noch beim Abschiede Herrn Dietrich warnend sagen: Ihr geht einen gefährlichen Weg, lieber Herr, berathet Euch erst mit Eurem Gewissen, ehe Ihr handelt.

Herr Dietrich schied, durch diese Worte in seinem Vorsatz nicht wankend gemacht, aus dem Kreise dieser guten Menschen, bestieg seinen Klepper und trabte Frankfurt zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n f ä l l e.

Man muß sehr arm an Verstand seyn, wenn ihn nicht Liebe, Bosheit oder Noth einflößen können.

Wer sich nicht mit seiner Lage begnügen läßt, wird sich selbst Unlust bereiten. Man ist nur unglücklich, wenn man sich dort befindet, wo man nicht seyn will, wenn man nicht thut, was man zu thun wünscht, und wenn man das nicht besitzt, was man begehrt. Man wünsche nicht, an einer Stelle zu stehen, wo man nicht ist, zu thun, was man nicht thun darf oder kann, und zu besitzen, was man nicht hat; dahingegen sey man gern, wo man sich befindet, thue ohne Sträuben und Widerwillen, was man zu thun verpflichtet ist, und begnüge sich mit dem, was man besitzt, so wird man doch eben so glücklich seyn als diejenigen, denen wir untergeordnet sind, und über mehr schalten und walten können. Es ist freilich schwer, Menschen zu finden, die mit ihren Verhältnissen zufrieden sind, aber daher gibt es auch wenige, die man wahrhaft glücklich nennen kann.

Man kann sehr tugendhaft seyn, sehr viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen und einen unbescholtenen Wandel führen und doch sehr unheimlich erscheinen. Das äußere Benehmen, das man oft, als eine Kleinigkeit, vernachlässigt, trägt sehr viel dazu bei, das Urtheil Anderer zu unsern Gunsten oder unserm Nachtheil zu bestechen. Eine kleine Aufmerksamkeit und ein zuvorkommendes Benehmen beugt einem ungünstigen Urtheil vor. Es gehört kaum mehr dazu, als solche Vernachlässigung, um für hochmüthig, ungestittet, ungeschicklich und gemüthlos gehalten zu werden; und andererseits kann man sich das Lob des Gegentheils bloß durch diese feinen Manieren und wohl noch ein größeres erwerben.

R. Müchler.

Aus der Schreibtisch eines Büßenden.

Was erpreßt mir oft Thränen, ertheilet der Priester den Segen?

Daß ich, des Fluchs wohl werth, kosten des Segens doch darf.

Vielfach Aergerniß gab ich den Kindern, den zarten; kein Mühlstein

Senkt' in die Fluth mich; ich Stein wurde durch Reue zerknirscht.

Nachrichten aus dem Societe der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Noch rauschenderen und anhaltenderen Beifall erhielt das Duett aus der „Vestalin“, von zwei ausgezeichneten Stimmen (Herrn Better und Fischer) vorgebracht. Auch die Bemühung der Mad. Krüger um den Vortrag zweier überreich verzierten Arien von Rossini und Jouard, fand die lebhafteste Anerkennung.

Herr Weixelbaum und Tochter fanden an einem andern Theaterabende großen Beifall, besonders gefiel der Vortrag der Letzteren ungemein.

Ein Herr Eliason aus London spielte ein Violinconcert mit ausgezeichnetem beifälligen Erfolg.

Herrn Döbler waren für seine artigen Unterhaltungen auch zwei Abende im Opernhause überlassen. Gewandt und anmuthig ist die Art der Ausführung, überraschend, oft zauberisch der Erfolg — daher lebhafter Beifall.

Herr v. Melold suchte in früheren Vorstellungen zwar die Neugierde auf seinen nachfolgenden Nebenbuhler zu mätkigen, indem er mehre seiner Kunststücke erklärte, ohne sie selbst zu machen; — aber er löschte doch z. B. die Ueberraschung wegen des blitzschnellen Entzündens der hundert Kerzen durch einen Pistolenschuß nicht aus — sie flammte vielmehr mit den, wie auf einen Hauch angeblasenen Lichtern in Beifallsürmen auf.

Die Leistungen des Theaters erfreuten sich öfters allgemeinen Beifalls und wo er durch die Opposition eines kleinen Theils gestört war, hörte man ihn doch von Mund zu Mund mit Billigkeit aussprechen.

Unter die Vorstellungen, welche durch ihren innern Werth, wie durch den der Darstellung gefielen, gehört „Preciosa“. Außer der Anerkennung des Ganzen, fand Frau v. Holtei, besonders bei der zweiten Vorstellung, öfteren Beifall. Unbefangene Beurtheiler halten sie für ihre beste Rolle und für wahrhaft künstlerisch gegeben. Opposition suchte den Beifall zu stören, während man ihn bei Madame Better (Viarda) nicht hemmte und bei Herrn Neukäufer (Pedro) vermehren half.

„Herrmann und Dorothea“ schien das Publikum zu entzücken durch die Schönheit der idyllischen Decorationen und das lebenvolle, gemüthliche Spiel. Alle, Herr Grua als Herrmann, Herr Fuchs als Rector, Steck als Apotheker, Dlle. Lauber als Dorothea, besonders aber Herr Zahrt als Feldern und Mad. Better als Frau, fanden reichen Beifall.

„Die Wiener in Berlin“ wurden wieder freundlich aufgenommen, besonders Mad. Krüger als Frau von Schlingen, Dlle. Lauber als Kathi und Hr. Neukäufer als alter Wiener. Ein bekomplimentirendes Verschen auf Darmstadt wurde von den eben noch nicht viel besungenen Darmstädtern mit Wohlgefallen angehört.

„Der Bettler“, von Raupach, entlockte Thränen, und Hr. Zahrt's (Walther) und Steck's (Hubert) Spiel Beifall.

Mit „Nicolo Zaganini“ blieb es zweifelhaft, ob er gefallen oder missfallen; man hörte viel dafür und dagegen. Gewiß ist, daß Zaganini's Jahrmarkts-Co-

pie (Hr. Just) viel beklatscht und auch sonst hier und da viel gelacht wurde. Die märchenhaften Gestalten, Auszüge, Tänze und Anordnungen gefielen allgemein. —

„Elise von Balberg“ scheint eines von den Stücken zu seyn, das wenig besucht, dessen Aufführung aber sehr mit Beifall beehrt und gelobt wird. Wenigstens ist der Beifall, welchen Dlle. Lauber als Elise erhält, der reichlichste. Nicht weniger wird das Spiel der Mad. Better als Fürstin lebhaft anerkannt, und werden Herr Fischer als Amtshauptmann, Herr Grua als Fürst, Dlle. Meyer als Oberhofmeisterin belobt und belohnt.

Unter den Vorstellungen des Decembers waren die beiden der „Johanna von Orleans“ die besuchtesten. Auch war seit lange der Beifall nicht so allgemein vom Parterre durch alle Logenreihen bis zur Gallerie. Zum erstenmal, seit das Theater eröffnet ist, sah man in den ersten Logen lebhaft applaudiren. Freilich galt es meistens nur der Hauptrolle, durch Mad. Better ausgeführt. Auch gegen diese Vorstellung hatte sich eine kleine Opposition gebildet; aber sie scheiterte an dem überraschenden Erfolge und allgemeinen Beifalle. Schon die erste Erscheinung Johanna's als Hirtin, jugendlich und zugleich imponirend, — mit der ernstesten, bedeutenden Gestalt und der lieblichen, frommen Miene, machte einen unerwarteten Eindruck, und als sie im kriegerischen Schmucke erschien, sagte ein Fremder: „In der roth und goldnen Kleidung erscheine sie wie eine Bellona, in der weiß und goldenen wie eine Minerva.“ Sollte hiernach nicht die Kleidung gewechselt werden? im Kriege jene, zum Frieden und zur Krönung im 4ten Akte diese? — Doch das lautet ja wie Recensiren? Wir wollten uns dessen enthalten! Daher vom Besonderen nur die Wirkung. Von Chibaut d'Arc's Worten an: „Welch ein Geist ergreift die Dirne?“ ergriff dieser inwohnende begeisternde Geist mit steigendem Entzücken die Versammlung. Alle Abgänge, die Scene mit Lionel, vor allen der große Monolog des 4ten Aktes, die Effectscene im 5ten Akte also noch mehr, — nicht minder aber das Niedersinken bei den letzten seelenerhebenden Worten wurden, besonders bei der zweiten Vorstellung, mit durchgreifendem, langanhaltenden Beifall begleitet. Er wiederholte sich für Alle, als der Vorhang gefallen war. Außerdem gab man Hr. Grua als Dunois rauschende Anerkennung, — auch einen jungen Hofmann, der die Erzählung Raoul's vortrug, belohnte man lebhaft. Die Schönheit der Decorationen, die geschmackvolle Pracht der Garderobe, besonders der Ordensritter und des Königs mit Gefolge in dem überaus würdevollen Krönungzuge, mögen nicht wenig Antheil an der überfüllten Galerie gehabt haben. — Desto leerer war es sogar auf dieser in den „Pagenstreichen“, wo man viel Lachen, aber auch viel Kopfschütteln, seltenen Beifall, aber doch einigen für Herrn Steck als Baron Stuhlbein, Hr. Neukäufer als Hanns, und für Dlle. Hanff als Pagen bemerkte. — Die „Stricknadeln“ schienen allein durch Dlle. Lauber, welcher man sogar entgegenklatzte, und Dlle. Meyer als Landrätin, Leben und Beifall zu finden. Mad. Düringer-Braver, geborne Lange aus Darmstadt, fand durch schöne Stimme und guten Vortrag in den Zwischenakten bei ihren Landsleuten reichliche Bravos. —

(Der Beschluß folgt.)